

PREDIGT ZU MATTHÄUS 5, 13-16

- Wermelskirchen, 26. Juli 2015 (8. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht bei Matthäus im 5. Kapitel, er gehört zur „Bergpredigt“, einer der bekanntesten Reden Jesu. Wir haben ihn eben gehört, und auch so gehört er, wie schon gesagt, zu den Worten der Bibel, die immer noch ziemlich bekannt sein dürften. Und trotzdem oder gerade deswegen: Die Sprengkraft dieses Wortes geht ja leicht verloren, wenn man es zu gut kennt, zu oft gehört hat. Darum lassen wir uns das nun noch einmal zusagen.

Stellen wir uns vor: Der Jüngerkreis ist um Jesus versammelt, darum herum im weiteren Kreis: Interessierte und Neugierige, sozusagen ein innerer und ein äußerer Kreis. Und was man nun noch wissen muss: Was jetzt folgt, ist nach Matthäus das erste öffentliche Auftreten Jesu, sozusagen seine Antrittsrede, sein erstes öffentliches Wort überhaupt. Und da hören wir nun:

„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.“

Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind.“

So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Liebe Gemeinde, sicher kennt ihr den Brauch, zum Einzug Brot und Salz zu schenken. Ich weiß nicht, ob das noch heute noch weit verbreitet ist, aber wir haben bei unseren mehrfachen Umzügen immer mal wieder von lieben Menschen ein frisches Brot und ein Gläschen oder Schälchen Salz geschenkt bekommen, und ich fand es immer eine schöne Geste. Ihre Bedeutung: Es soll euch nie am Notwendigsten fehlen! Brot, das ist das

Grundnahrungsmittel schlechthin, und Salz, so unscheinbar es ist, gehört zu den lebensnotwendigen Grundgütern, biologisch: Mineralien, die zum Leben notwendig sind.

Da sitzen also die Jünger und hören – vor den Ohren der Umstehenden: Ihr seid für die Menschen lebensnotwendig. Ein gewaltiges Wort, ein wuchtiger Auftrag an die Jünger und Nachfolger Jesu, was für ein Anspruch!

Nun ist es mit dem Salz ja so eine Sache: Zuviel ist penetrant und verdirbt den Geschmack. Genau genommen gilt: Man soll es nicht schmecken, sondern nur spüren, wenn es fehlt.

Interessante Note: Leben der Nachfolger soll die Gesellschaft würzen, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Nehmen wir den Gedanken auf: Spürt die Welt, spüren die Menschen um uns herum, dass Nachfolger Jesu, Christen, unter ihnen leben? Gibt unsere Existenz der Welt eine Würze, die sie ohne uns nicht hätte?

Jesus mutet seinen Jüngern, Männern und Frauen, etwas zu, was viel mehr ist als vollmundiges Auftreten oder wortgewaltige Predigt: eine unaufdringliche Würze zu sein, die der Welt einen guten Geschmack gibt.

Und er setzt voraus, dass man es spüren wird, wenn wir versagen, kraftlos werden oder „dumm“, wie es bei Luther ursprünglich so schön hieß. Das wird deutlich an der Warnung, die folgt: Fades Salz, ohne Würze, ohne Kraft, hat keinerlei Sinn mehr und empfängt sein Urteil: Es soll zertreten werden von eben den Menschen, für die wir Würze und Geschmack sein sollen. Ohne Bild gesprochen: Wenn wir der Welt keinen Geschmack geben, nicht das Salz in ihrer Suppe sind, werden wir von ihr zurecht an den Rand gedrängt. Könnte man daraus umgekehrt den Schluss ziehen: Wo die Kirche in einer Gesellschaft keine Rolle mehr spielt, hat sie es vor allem sich selbst zuzuschreiben, ihrer Saft- und Kraftlosigkeit; ihrer ... Salzlosigkeit?

Die Situation in Deutschland und in vielen europäischen Ländern stimmt mich nachdenklich: Könnte es sein, dass Kirche etwas Entscheidendes versäumt hat oder in der Gefahr steht, es zu

versäumen: den Menschen etwas zu geben, was sie sich nicht selbst geben können, wofür sie uns, brauchen, Jüngerinnen und Jünger Jesu? Woran liegt es, dass das Interesse an Kirche nachlässt, dass Austrittszahlen unverändert hoch bleiben, dass für viele Zeitgenossen Glaube und Kirche keinerlei Rolle mehr zu spielen scheint und sie dabei auch offensichtlich gar nichts vermissen?

Tatsächlich dürfte es ganz entscheidend sein: Christsein hat eine Außenwirkung, oder es hat gar keine Wirkung! Nachfolge Jesu muss man in der Welt schmecken, oder es ist schlecht um uns bestellt, und wir geraten unter die Füße der Menschen, denen wir nichts zu geben haben.

Und was haben wir zu geben? Was soll es denn sein, das die Welt von uns zu schmecken bekommt und das wir ihr nicht schuldig bleiben dürfen?

Hier kommt der zweite Teil des Predigttextes ins Spiel: Das Wort vom Licht, das leuchten soll – im Haus und in der Welt. Wieder gebraucht Jesus ein Bild – und ich sehe die Zuhörer damals förmlich schmunzeln: Zündet ihr etwa ein Licht an, um es unter einen Eimer zu stellen? In seiner Sinnlosigkeit sagt dieses Bild nur zu deutlich, worum es geht: Licht hat den einzigen Zweck, zu leuchten – was immer man noch mit einer Kerze anstellen kann: Wenn sie nicht leuchtet und den Raum erhellt, ist sie sinnlos, taugt nichts, hat keinen Wert. So wie eben eine Stadt auf dem Berg Orientierung gibt und Licht allen, die in der dunklen Ebene herumlaufen.

Kritische Frage: Könnte es sein, dass schon Jesus die Gefahr kannte und beim Namen nannte, dass es in der trauten Gemeinschaft der Gleichgesinnten immer gemütlicher ist als in der kalten und dunklen Welt? Könnte der Scheffel, der das Licht versteckt, nicht gerade auch eine Gemeinde sein, ein Kreis, eine Gruppe, in der die Nestwärme so behaglich ist, dass ich gar keine Lust verspüre, mich der windigen und ungemütlichen Außenwelt zu stellen? Ich sage das nicht als Vorwurf, und zweifellos brauchen wir als Christen solche Orte der Vertraulichkeit und Wärme. Aber wenn ich diesen gemütlichen Raum gar nicht mehr verlassen möchte, dann ist etwas faul, dann ersticke ich das Licht, das doch in der Welt, vor den Menschen leuchten soll, denn wie sollten sie sonst den Vater im Himmel preisen? Wir werden

gebraucht, draußen, inmitten der Menschen, gerade in aller Dunkelheit ringsumher!

Worauf aber bezieht Jesus nun dieses Leuchten, dieses Lebenslicht? Was macht die Nachfolger Jesu in der Welt strahlen? Die Antwort ist unzweideutig: Gute Werke. Und gerade in dieser Eindeutigkeit bereitet sie uns möglicherweise Unbehagen. Wird hier das Christsein nicht reduziert auf gute Taten und Rechtschaffenheit? Oft genug habe ich mich über diese Sichtweise schon geärgert (Schule oder Gesellschaft: Christsein wird reduziert auf „nett sein“ und „10 Gebote halten“). Ist das wirklich alles, was über die Nachfolge, über das Christsein zu sagen wäre?

Ich glaube, an dieser Stelle hilft es uns, wenn wir uns daran erinnern, dass das Bild von der Stadt auf dem Berg eine lange Vorgeschichte hat. Der Prophet Jesaja hatte es vor langer Zeit seinem Volk verkündet: „*Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.*“ (Jes. 2, 1-5) Natürlich wusste Jesus das, und seine Zuhörer kannten das Wort sicher auch. Da sieht der Prophet Jerusalem als Stadt Gottes über der Welt strahlen, und es bahnen sich die Völker den Weg zu ihr hinauf; sie strömen zur Stadt Gottes. Warum? Was suchen sie dort? Sie suchen, was Menschen zu allen Zeiten durch die Geschichte hindurch gesucht und doch nie in Vollendung gefunden haben: Gerechtigkeit und Recht. Dieses Recht kommt aus dem Munde des Herrn, es ist seine gute Weisung, die die Menschen aus allen Völkern suchen und nach der sie sich sehnen. Gerechtigkeit ist die Sehnsucht der Völker, und ich glaube, in unserer Tagen wird uns das wieder sehr deutlich bewusst, was Menschen auf sich nehmen, um Recht und Gerechtigkeit zu erfahren, wenn sie davon in ihrer Heimat nichts mehr finden können!

Ja, es stimmt: Die Weisung Gottes, seine Tora, seine Gerechtigkeit, ist gut für die Welt und gut für die Menschen. Sie ist es, die Frieden bringt, wie es das berühmte Wort sagt von den Schwertern, die zu Pflugscharen umgeschmiedet werden. Gerechtigkeit aber ist etwas, das getan werden muss, das ist sozusagen der jüdische Sta-

chel im Christentum: Das Tun ist entscheidend! Ist uns dieser Stachel unangenehm? Aber genau so sagt es Jesus hier: Die Menschen sollen eure *guten Werke* sehen – und *darüber* den Vater im Himmel preisen!

Nun haben wir aber eben noch einmal den Taufspruch von Finn gehört, in dem Jesus von sich sagt „Ich bin das Licht der Welt!“ Und diese beiden Worte gehören zusammen, wie die Taufkerze und die Osterkerze, an der die Taufkerze entzündet wird – das kleine Licht empfängt seinen Schein vom großen Licht. Das ist sozusagen die reformatorische Entdeckung, die große Erleichterung: Wir müssen doch gar nicht aus uns selber strahlen; ja, wir könnten es auch gar nicht. Wir leuchten im Licht dessen, der selbst das Licht der Welt ist, und nur von ihm geht unsere Strahlkraft aus: „*Er* das Licht und *wir* der Schein“. So schließt sich der Kreis auch wieder zu Jesaja und seiner Vision, denn auch dort ist es Gott selbst, dessen Wort und Weisung leuchten – und nicht menschliche Anstrengung und Willenskraft.

Scheinen aber sollen wir Jünger Jesu durchaus, und zwar vor den Menschen, inmitten der Welt, unaufdringlich, aber unübersehbar. Und damit wieder zurück zu Matthäus und seiner großen Zusage, Salz und Licht zu sein, unaufdringlich aber stets spürbar, geschmackvoll, aber nicht penetrant, selbstverständlich und Leben fördernd wie Salz und Licht.

Was wir heute als Predigttext hören, ist ja eigentlich nur ein Prolog, der Auftakt zu der großartigen Reihe der sog. Antithesen, in denen Matthäus Jesus erklären lässt, was es auf sich mit der „besseren Gerechtigkeit“, durch die sich die Jünger und Nachfolger auszeichnen sollen, die sie zum Salz in der Suppe der Welt werden lässt. Wir kennen die Worte, haben sie wahrscheinlich oft genug gehört – aber leben wir auch danach?

Wir kennen das – kennen wir es wirklich?: Nicht erst beim Töten beginnt das Töten, sondern schon beim Zürnen, beim Schelten und Beleidigen. Leben wir danach?

Nicht erst im Bett beginnt der Ehebruch, sondern schon in meiner Phantasie – leben wir danach?

Nicht erst beim Meineid beginnt die Gotteslästerung, sondern schon bei jedem unaufrichtigen Wort – leben wir danach?

So weit, so gut – vielleicht. Aber das dicke Ende kommt ja erst noch: Du sollst dem Bösen nicht widerstehen! Halte auch die andere Wange hin! Und: Liebe deine Feinde! Ist das nicht wirklich zuviel verlangt? Soll ich etwa dem Einbrecher die Tür aufsperrern und dann auch noch die Wagenschlüssel geben? Ich weiß, was für eine ungeheure Zumutung diese Worte bedeuten, aber das war noch nie anders. Diese Worte stoßen wirklich an unsere Grenzen, und es man könnte tatsächlich fragen, ob Jesus hier nicht zuviel verlangt? Sollten wir dann nicht wenigstens ehrlich sein und an dieser Stelle schweigen anstatt uns irgendwie um den harten Anspruch herumzumogeln?

Und doch: Mit diesen Worten Jesu, mit diesen Forderungen ist eine Frage in die Welt gekommen, die sich nicht wieder zum Verstummen bringen lässt: Kann Gewalt wirklich auf Dauer die Gewalt überwinden? Wir erleben es in diesen Tagen wieder und mit neuem Schrecken, dass angesichts mancher Formen von Barbarei nur militärische Gewalt Schlimmeres verhindern kann. Aber wirklich wohl ist sicher niemandem dabei, und uns ist klar, dass – beispielsweise – mit einem militärischen Erfolg gegen den IS ganz bestimmt keins der zugrundeliegenden Probleme behoben wird. Manchmal, so scheint es, hat man nur die Wahl zwischen zwei Übeln. Spüren wir jetzt, was für eine Zumutung eigentlich in diesem Wort steckt? Wie das, was zunächst wie eine Auszeichnung klingt, bedrückend schwer werden kann? Wie können wir in dieser Situation, in dieser Not Licht und Salz sein? Wie bringen wir Licht in die Finsternis, ein kleines Licht wenigstens, damit es ein wenig heller wird in dieser Welt?

Es kann sein, dass wir um die Antwort heftig ringen müssen, dass es keine einfache Lösung für die Not gibt. Wahrscheinlich gab es die noch nie. Was uns in dieser Bedrückung aber tragen kann, ist die Gewissheit, dass wir nicht aus uns selber leuchten müssen, dass es nicht um unser Handeln allein geht, sondern dass wir uns erleuchten lassen von dem, der das einzig wahre Licht ist. Das bleibt schwer genug – und schenkt doch eine tiefe Gelassenheit, weil wir so nicht auf uns allein gestellt sind.

Es bleibt freilich die Herausforderung, dass von uns mehr erwartet wird, als nur den Kopf einzuziehen und zu hoffen, dass das Unwetter vorbei geht. Jesus erwartet von uns, einen Beitrag zu liefern, einen Unterschied zu machen, wie man

im Englischen sagt. Ja, es macht einen Unterschied, ob unser Handeln spürbar ist oder unser Beitrag fehlt. Es macht einen Unterschied, ob wir uns zurückziehen oder in die Welt gehen und dort zu schmecken sind. Es macht einen Unterschied, ob sie Menschen über unserem Handeln den Vater im Himmel preisen oder nicht. Wie das im Einzelfall aussieht, was zu tun oder zu lassen ist, darüber werden wir uns immer wieder verständigen müssen, das geht nicht ohne Auseinandersetzung und Diskussion und ganz sicher auch nicht ohne die schmerzliche Erfahrung von Versuch und Irrtum. Nichts tun aber ist erst recht keine Option, denn auch damit kann man sich die Hände schmutzig machen und schuldig werden. Deswegen und schließlich ist es wichtig, dass in der großen Rede Jesu, in der Bergpredigt, im Zentrum das Vaterunser steht, das Gebet, in dem wir Gott immer wieder um Vergebung bitten. Denn das ist recht eigentlich der Kern des christlichen Glaubens: Nicht die moralische Überlegenheit, sondern das Wissen um die Verantwortung, die wir haben, und die Schuld, die wir mit unserem Handeln immer wieder auf uns laden, so oder so. Und dann zu Gott zu kommen und zu bitten: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Diese Einstellung, dieses zuversichtliche Handeln angesichts der Möglichkeit, Fehler zu machen und sich zu irren, ist es vielleicht, was Jesus mit „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ meint: Nicht zu verzagen, sondern zu glauben, dass wir einen Auftrag, eine Aufgabe haben, ohne darüber Größenwahnsinnig oder aber verzagt zu werden. Und das gilt nicht nur für die großen Nöte der internationalen Politik, sondern das ist eine Erfahrung, die wir auch im ganz kleinen Alltag immer wieder machen. Wenn wir so leben, dann schmeckt die Welt in der Tat ein bisschen besser, würziger, dann wird es in der Tat ein klein wenig heller werden. Aber was heißt schon „ein klein wenig“? Es wäre schon unendlich viel, wenn wir uns das heute wieder sagen ließen: „Du bist Salz der Erde, du bist Licht der Welt“. Und dann geht hinaus in die Woche, in euren Alltag und lebt danach, erleuchtet vom Licht Christi, der unser Leben hell macht, durch Schuld und Versagen hindurch, gegründet auf Vergebung und Vertrauen, dann wird unser Leben etwas bewirken.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“